Bartek Chaciński

ICH BIN EIN KIND DER STADT
VOM WARSCHAUER KLÜNGEL ZUR HAUSKULTUR

An den Abenden gleicht Warschau immer einem großen Ballsaal, wo die Gäste, statt sich auf die Tanzfläche zu begeben, an den Wänden stehen. Sie verbergen sich in den Ecken, im Halbschatten. Und fühlen sich wohl damit. Vermutlich ist das der Grund, warum Besucher aus dem Ausland nach ihrer Ankunft so oft die Frage stellen, wohin die Menschen verschwunden sind. Warschau ist eine große europäische Stadt, aber vielleicht hat die Glücklosigkeit in historischen Belangen dazu geführt, dass viele Menschen hier weiterhin so leben, als befänden sie sich teils in der Konspiration, teils in einem Zustand ewiger Unentschlossenheit: Ob sie an all dem teilhaben sollten, was das Leben in einer Hauptstadt gemeinhin ausmacht? Ob sie die Nacht zum Tage machen und jeden freien Tag im Zentrum der Stadt zelebrieren sollten? Vielleicht ist es ja besser, sich irgendwo an den Rändern des Zentrums oder in einer Privatwohnung zu treffen – vielleicht ist es sogar modischer. Mit der Mode kann man mühelos alles erklären. Diese ganze Warschauer Gemengelage, die auch rein praktische Gründe hat – die recht starke Segmentierung der Stadt durch viele große Räume, die die dicht bebauten Abschnitte trennen, und schließlich das Fehlen eines natürlichen Stadtzentrums –, betrifft nicht zuletzt, oder sogar vor allem, die Sphäre der neuen Kultur.

Touristen, die die Hauptstadt besichtigen, wird in Reiseführern empfohlen, den Łazienki-Park oder die Altstadt zu besuchen. Aber um hier etwas Interessantes zu sehen, etwas Authentisches zu finden, muss man die touristischen Pfade verlassen. Zum Beispiel in Richtung der Burakowska-Straße, des postindustriellen Mekka der modebewussten Warschauer Jugend – wenngleich dieses Mekka durch die Nachbarschaft des großen Handelszentrums Arkadia jetzt etwas erstickt wird. Man kann die Forts an der Racławicka-Straße aufsuchen, wo in extrem rauer Umgebung mehr interessante Clubs zu finden sind als in der erwähnten Altstadt. Statt ins Königsschloss kann man sich schließlich ins Schloss Ujazdowski begeben. Obwohl das schwieriger ist, weil das Schloss etwas abseits liegt, einige Hundert Meter von der üblichen Touristenroute entfernt. Es lohnt sich auch – statt mitten durchs Zentrum zu wandern, die Marszałkowska-Straße oder die Jerozolimskie-Allee entlang –, sich nach Praga aufzumachen und zu fühlen, was diese Stadt in den Nachkriegsjahrzehnten war und was sie nach 1989 so schnell vergessen wollte. Und sogar für einen Moment (was im Warschau links der Weichsel unmöglich ist) das Klima der Vorkriegszeit zu spüren. Wenn jemand in Warschau ein Mosaik von Nationalitäten, wenn er Multikulturalität sucht, findet er das ebenfalls in Praga, im Stadion Dziesięciolecia, das schon vor Jahren in einen großen Basar verwandelt wurde. In der Altstadt – die von den jungen Warschauern den Namen »Attrappe« verliehen bekam – wird er nicht viel finden außer den entsprechenden Touristenattraktionen. Eis – ja, Kultur – nein.

Konzert von Anna Maria Jopek im Teatr Na Woli, Warschau 2006

Warum flieht die ganze Kultur das Zentrum? Die attraktivsten Standorte? Die Antwort ist so einfach wie banal: wegen der Mieten. Was allerdings die alternative Kultur angeht, ist die Sache schon komplexer: Die Kunst- und Musikszene will sich beständig neu definieren. Für sie ist es selbstmörderisch, etwas am gleichen Ort vor dem gleichen Publikum zu machen. Die Orte wiederum, die sich einstmals ihrer Wertschätzung erfreuten, und sei es das Kneipen-Revier in der Sienkiewicz-Straße, werden nun von einem Publikum eingenommen, das mehr für den Service zu zahlen bereit ist, dafür aber nach einem festen, vorhersehbaren Angebot verlangt. Der Stadtplaner Marek Budzyński hat einmal darauf hingewiesen, dass die Einwohner Warschaus sich immer eher der administrativen oder wirtschaftlichen Funktion ihrer Stadt verbunden fühlten als der Stadt an sich. Bis zu einem gewissen Grade hat sich das geändert, aber die allgemeine Tendenz ist geblieben – aus den Menschen der Arbeit sind die Menschen des Geldes geworden, die Menschen der Kultur sind im Schatten geblieben. Über das Gesicht des Zentrums entscheiden weiterhin die, deren Verbindung mit der Stadt auf ihrer Funktion beruht.

DER JAZZ UND DIE EWIGEN KATAKOMBEN

»Warum gibt es in dieser Stadt keine Musik auf der Straße?«, fragte mich ein Bekannter aus Frankreich, als er außer einem Akkordeon spielenden Zigeuner in der Straßenbahn und einem russischen Gitarristen an der Ecke der Nowy Świat keinerlei Straßenmusikanten erblickte. Vielleicht ist das eine schmerzhafte Verallgemeinerung (zum Beispiel

für die Kapelle, die in der Unterführung zur U-Bahn-Station Centrum Warschauer Lieder spielt), doch im Gegensatz zu den westlichen Metropolen ist Warschau nicht Tag für Tag mit Musik erfüllt. Selbst der Charakter der großen Konzertsäle (der bekannteste ist immer noch der Kongress-Saal aus den Zeiten der Volksrepublik) sowie der Infrastruktur für Musiker (das sind zum größten Teil die heruntergekommenen alten Kulturzentren) ist spontaner schöpferischer Aktivität nicht zuträglich. Die neuen Warschauer Jazz-Bands treten in den Forts an der Racławicka auf, und ihre Proben halten sie in leerstehenden Fabriken im Stadtteil Wola ab – neben den Punkrock-Gruppen, die in solch einer Szenerie fast überall auf der Welt zu finden sind. Dabei sollte die Jazz-Musik, die der symbolische Begleiter des gesellschaftlichen Tauwetters der fünfziger Jahre gewesen war, heute eigentlich zum Mainstream des musikalischen Geschehens in Warschau gehören. Sie dort zu integrieren versuchen die Organisatoren des sommerlichen Jazz-Festivals in der Altstadt, das versuchen auch die Warsaw Summer Jazz Days (eine Veranstaltung, die freilich weit über den Jazz hinausgeht), im Alltag jedoch ist es um die Clubs und die kontinuierliche Präsenz des Jazz in der Hauptstadt eher schlecht bestellt. Der wichtigste Ort für Leopold Tyrmand in den fünfziger Jahren war der Club Hybrydy, der sich heute an einem anderen Platz befindet und zu einem Konzertclub mit Disko ohne spezielle Schwerpunkte umfunktioniert wurde. Es gibt keinen würdigen Nachfolger, und ein interessanteres Jazz-Programm als jenes im Warschauer Zentrum bietet nicht selten ein von Jazz-Freaks geführter Club im Warschauer Vorort Łomianki. Das Festival Jazz Jamboree, die größte Veranstaltung, die viele Stars des Jazz nach Warschau lockte, hat an Bedeutung verloren – stattdessen gibt es nun besagte Warsaw Summer Jazz Days, ein wichtiges Festival, das diese Funktion jedoch nicht vollständig erfüllt. Der zentral gelegene Club Akwarium wurde abgerissen, aber es gibt keinen Ersatz. Entschuldigung, es gibt natürlich das Festival Warszawski Underground Jazzowy (WUJ-ek) in der Fabryka Trzciny, doch schon der Name beschreibt bestens den Charakter der neuen Warschauer Szene. Sie ist verborgen und abgesondert. Ähnlich verhält es sich im Übrigen mit dem Warschauer Herbst, einem Festival zeitgenössischer Musik mit großen Verdiensten für die kulturelle Öffnung Warschaus gen Westen, das aber heute – trotz der Verjüngung des Publikums – eine Veranstaltung für Insider ist. Wenn es überhaupt Kreise zieht, dann nicht in den großen Salons der Stadt, sondern im Gewebe der neuen alternativen Szene.

Obwohl das Jazz-Publikum sich zu einem großen Teil aus der wohlhabenden Mittelschicht rekrutiert, hat der Jazz seinen alten Katakomben-Charakter bewahrt. Selbst der größte und bedeutendste der gegenwärtig aktiven Jazz-Clubs, Tygmont in der Mazowiecka-Straße, bleibt dieser Regel treu. Der Versuch, ein nobles Jazz-Lokal in dem eleganten (mit Architekturpreisen gekrönten) Bürohaus Focus in der Armia Ludowa-Allee einzurichten, erwies sich als kompletter Reinfall. Das Jazzgot, das dort entstanden war, musste sich alsbald nach neuen Räumlichkeiten umsehen – und fand sie im Kulturpalast, wo es am Ende (trotz großer Verdienste für die Warschauer Jazz-Szene) eines natürlichen Todes starb, eingezwängt in einen kleinen Saal irgendwo im zweiten Stock dieses monströsen Gebäudes.

Zumeist großes Gedränge herrscht dafür in der erwähnten Fabryka Trzciny in Praga – einer Lokalität an der Warschauer Peripherie, in den umgebauten Räumlichkeiten

Party in der Fabryka Trzciny

eines alten Schlachthofs, gekennzeichnet durch eine Verbindung von künstlerischen und kommerziellen (die Ausrichtung auf ein wohlhabenderes Publikum) Ambitionen. Hier gibt es Underground neben Smooth Jazz, und das alles in marktgängigen Proportionen – d.h. mit einem Übergewicht des letztgenannten. Die große Popularität der Fabrik resultiert jedoch aus einer spezifischen Art von Off-Boom in Warschau. In den letzten Jahren wollten die meisten hauptstädtischen Theater ihre Off-Bühnen haben, Bühnen in Garagen und Kellern, sie wollten Ausflüge machen wie das Teatr Rozmaitości, das seine Stücke in der Stadt aufführte, außerhalb der Räumlichkeiten des Theaters. Diese Off-Strategie bewährt sich freilich dann am besten, wenn sie mit dem Vorsatz einhergeht, in den Industriegebäuden, an den neuen Orten das gleiche Repertoire zur Aufführung zu bringen wie sonst. Das Etikett »Werkstatt«, »Fabrik«, »Atelier«, »Manufaktur« genügt. Das Ganze mit künstlerischem Inhalt zu füllen ist im Grunde genommen – zumindest aus marktwirtschaftlicher Sicht – zweitrangig. Was kein Grund zur Freude ist.

WO FINDET MAN DIE SCHRIFTSTELLER?

Die Welt der Warschauer Literatur belagert die heruntergekommensten Lokale in der Gegend der Nowy Świat-Straße. Enklaven, die langsam und unerbittlich von exklusiven Modegeschäften verdrängt werden. In dieselben Lokale kamen einsame Rentner auf ein Gläschen Cognac, paradoxerweise konnte man dort für einen Moment die lieblose Atmosphäre der Warschauer Vergangenheit spüren. Aber Kneipen dieses Typs sind eine aussterbende Art.

Die noble Kawiarnia Literacka am Krakowskie Przedmieście ist eine weitere Attrappe – sicher in noch höherem Maße als der Altstadtmarkt. Ich glaube nicht, dass dort zu meinen Lebzeiten irgendein namhafter Literat zu sehen war. Dafür mangelt es nicht an solchen, die es sein möchten. Sie kommen gerne, um einen Kaffee im Schatten der

Der Besucherandrang im Literaturcafé Czuły Barbarzyńca während der Langen Nacht der Museen am 20. Mai 2006

Sigismundsäule zu trinken, über dem Tunnel Trasa WZ, neben dem Geschäft Lalka, welches auf seine Weise eine Attrappe des Ladens von Wokulski sein will, den Bolesław Prus in seinem Roman *Die Puppe* beschrieben hat.

Wo aber schlägt das Herz des literarischen Warschau? Am unattraktivsten aller nur denkbaren Orte, in einem Café im Souterrain des Czytelnik-Verlags in der Wiejska-Straße, scheinbar unzugänglich, da es weder mit prahlerischem Neonlicht noch einem gesonderten Schild auf sich aufmerksam macht. An einem Ort für Insider. Niemandem, der bei klarem Verstand ist, käme es in den Sinn, eine Reisegruppe hierher zu geleiten, nur um zu zeigen, wo Tadeusz Konwicki oder Janusz Głowacki zu speisen pflegen und Gustaw Holoubek sein eigenes Tischchen hat. Hier würden die Reisenden von einer recht spartanischen und altmodischen Einrichtung empfangen, dem schweren Geruch von Kohl und den mitunter fast tropischen Dunstschwaden aus der Küche, die sich mit dem Qualm der Zigaretten vermengen. Mittendrin Schriftsteller, Schauspieler, Regisseure, dazu ein paar verirrte Büroangestellte aus der Umgebung. In einer Bar, die weit entfernt von den Restaurants am Altstadtmarkt ist, doch eine weitaus bessere Tarnung bietet. Noch ein Beleg dafür, wie gerne jene, die über das Gesicht dieser Stadt entscheiden, sich im Schatten verbergen.
So viel zur Gruppe der Älteren. Die Jüngeren sind eher auf einem Treffen im Czuły Barbarzyńca zu finden, einem Buchladen plus Café in der Dobra-Straße, oder in der Chłodna 25, einem weiteren recht unscheinbaren Künstler-Lokal. Um jedoch ins Zentrum der jungen Literatur – und der jungen Kunst im Allgemeinen – zu gelangen, muss man ein baufälliges Haus in der Hoża aufsuchen (im Schatten des stattlichen Büroge-

bäudes an der Kreuzung Hoża- und Marszałkowska-Straße, von dessen Dach der Sender TVN sein Frühstücksfernsehen ausstrahlt) und – mehr noch – in den dritten Stock hinaufklettern. Wobei man vorher (was für Nicht-Eingeweihte schon des Guten zu viel sein mag) die Sprechanlage an der Tür benutzen muss. Ich habe mich immer gefragt, wie gewöhnliche Besucher den Weg hierher finden – doch andererseits braucht es keine Massen unbekannter Leute, wenn die Hälfte der jungen Kunst-, Musik- und Literatur-Szene hier verkehrt. Das also ist die Galerie Raster, ein Lokal, das von Łukasz Gorczyca und Michał Kaczyński[1] betrieben wird. In diesen Partisanenverhältnissen haben sie in den letzten zehn Jahren mehr für die Förderung der Export-Schlager der polnischen Kunst getan als das Ministerium für Kultur. Und was die Literatur angeht – hier kann man Dorota Masłowska und Tomasz Piątek treffen und Paweł Dunin-Wąsowicz, den größten Manager (wenn man ihn so nennen kann, ist er doch weniger ein Buchhalter als vielmehr ein Anstifter, Vordenker und Katalysator) der Warschauer Literatur. Hier befindet sich das Büro seines Verlags Lampa i Iskra Boża und der Zeitung Lampa (Die Lampe). Hier diskutiert man auch, sitzt stundenlang zusammen. Hier pflegt man einfach – sich aufzuhalten.

Des weiteren gibt es das Lokal Le Madame (dessen Name – Der Dame – einen absichtlichen und suggestiven Fehler enthält), genauer gesagt: gab es. Eine Rosine im faden Teig der Altstadt-Lokalitäten, in der Koźla-Straße, nicht weit vom Neustadtmarkt gelegen, eine Einrichtung, die auf Literatur und Theater setzt, Diskussionen organisiert, linke und feministisch gesinnte Kreise anzieht. Nur dass sie seit März 2006 nicht mehr in diesen Räumlichkeiten zu finden ist, weil sie im Dunstkreis eines Konflikts mit der rechtsgerichteten Stadtregierung geschlossen wurde. Jetzt, wo ich diese Worte schreibe, wird gerade das nächste Jubiläum von Le Madame gefeiert, ausgerichtet in einem neuen Lokal der gleichen Eigentümer, dem M25 in Praga, doch der erste Aufmarsch findet vor den schon legendären Räumlichkeiten in der Koźla-Straße statt – legendär, weil kein anderes Warschauer Lokal auf vergleichbare Weise zwei Arten von Aktivitäten miteinander verknüpft hat: das geistig-kulturelle Engagement und das für Minderheiten. Denn zugleich war dies (jetzt kommen wir auf den Namen zurück) ein wichtiger Treffpunkt der Warschauer Schwulenszene. Zwei marginalisierte gesellschaftliche Unterströmungen verbanden sich hier zu einer.

PRÄFERENZEN UND EINLASSKONTROLLE

Vor einigen Jahren, als ich noch Redakteur der Warschauer Ausgabe des City Magazine – eines mehrere Jahre bestehenden kulturellen und kulinarischen Warschau-Führers – war, bestellte ich bei einer der Autorinnen einen Text über die Hauptstadt der Schwulen. Damals, lange vor diversen öffentlichen Kundgebungen der Homosexuellen in Polen, vor Erscheinen des Schwulenromans *Lubiewo* von Michał Witkowski, hatte das eine ganz andere Dimension. Die zehn bis zwanzig Schwulenlokale, die wir seinerzeit beschreiben wollten, versuchten ihre Spezialisierung – soweit das irgend möglich war – im Verborgenen zu hal-

1 Siehe auch die Gedichte unter dem Titel »Warschau brennt« von Michał Kaczyński in diesem Jahrbuch.

ten, zumindest keine Reklame dafür in der Presse zu machen. Die meisten begründeten dies mit der Angst vor Übergriffen, bei anderen war es umgekehrt, sie wollten sehr gerne mit Wörtern wie »bunt« und »regenbogenfarben« für sich werben, verwahrten sich aber kategorisch dagegen, dass man sie als »schwul« bezeichnete.

Ein Jahr später war es so weit, dass das Lokal Utopia in der Jasna-Straße – der bekannteste Schwulenclub der Hauptstadt – sich schon recht offen zur Auswahl seiner Gäste bekannte. Noch etwas später wurde dieses Image zur Alltäglichkeit, auch die Kontrolle am Eingang des Clubs war nicht mehr so rigoros wie früher, und heute ist Utopia – abgesehen vom Image sexueller Offenheit – ganz einfach der zentrale Treffpunkt der gesellschaftlichen Crème de la Crème von Warschau. Die Welt des Fernsehens, der Werbung, des Films pflegt hier einzukehren – nicht nur mit Blick auf jene Offenheit, sondern auch und vor allem wegen des Schutzes vor zufälligen Eindringlingen, den ein solches Prinzip gewährleistet. »Auslese« – das magische Wort der Warschauer Lokale – war unauflöslich mit den Orten verbunden, wo Homosexuelle willkommen waren, und man kann sagen, dass die Clubs, die für diese Zielgruppe gegründet wurden, die Wahrnehmung des Warschauer Nachtlebens beeinflusst haben. Man kann sogar die These wagen, dass ohne die geschlossenen Lokale für Schwule die heutige Welt der nächtlichen Hauptstadt entschieden anders und mit Sicherheit ärmer aussähe.

Einige weitere Orte auf der Landkarte der Warschauer Geselligkeit trugen dazu bei, dass die Schwulenlokale mit der Avantgarde nächtlichen Amüsements assoziiert wurden. Das oben erwähnte Le Madame wurde nicht nur zu einem Avantgarde-Etablissement, es war sogar mehr, da es nicht lediglich zu Konzerten und DJ-Sessions, sondern auch zu Theateraufführungen und Diskussionen einlud. Schnell erwies sich, dass wie im Fall der Freiheitsparade, die eines der interessantesten zivilgesellschaftlichen Phänomene im neuen Warschau war, auch hier die Szene der neuen Linken, der feministischen und ökologischen Gruppierungen sich um Orte herum zu scharen begann, die zunächst ausschließlich mit der Schwulenkultur identifiziert worden waren. Während also Utopia zum schrillen, farbenfrohen, hüpfenden Herzen der hauptstädtischen Schwulenszene avancierte, übernahm Le Madame die Rolle ihres Hirns – und zog bei der Gelegenheit auch andere freiheitlich gesinnte Gruppierungen an, die in Warschau keinen festen Treffpunkt hatten. Kurz gesagt: Eine Alternative zog die andere an.

Aus welchem Grund werden – abgesehen von den oben erwähnten Einlasskriterien und der Schaffung einer Plattform für eine spezifische junge Szene, z.B. im Le Madame – die Schwulenlokale des zeitgenössischen Kneipen-Warschau noch in Erinnerung bleiben? Mit Sicherheit wegen der Clubkarten. In den später gegründeten Lokalen wie eben im Le Madame gibt es sie zwar nicht mehr, doch dafür waren sie in den neunziger Jahren allgegenwärtig und bis heute mit einem Café assoziiert, das ein Treffpunkt verschiedener – auch schwuler – Gruppierungen war und ist: dem Między nami in der Bracka-Straße.

DER MYTHOS DER HAUSKULTUR

Die Clubkarten wurden für mehrere Jahre zur Visitenkarte des geselligen Lebens in Warschau. Menschen, die aus anderen Städten hierher kamen, tippten sich an die Stirn.

»Lounge«-Atmosphäre im Warschauer Centralny Dom Qultury

Die Sache hatte jedoch ihre Gründe. Probleme mit dem organisierten Verbrechen, Beschränkung des Zutritts für verdächtige und zufällige Kunden – das war, vor allem zu Beginn der neunziger Jahre, die übliche Begründung. Bis heute kommt es übrigens vor, dass solch eine »Schließung« für Personen von außerhalb sehr banale Ursachen hat: z.B. das Fehlen einer – in der Hauptstadt recht teuren – Konzession für den Verkauf von Alkohol.

Für Zugereiste war das jedoch ein weiterer Beleg dafür, dass der »Warschauer Klüngel« – d.h. eine nicht näher präzisierte, im gesellschaftlichen Leben, in den Salons von Warschau brillierende Gruppe, vermögende Leute, bekannte Leute mit entsprechenden Beziehungen, gut gekleidete Leute mit einem Hang zur Selbstdarstellung –, dass dieser Klüngel lebt. Dem war indessen nicht ganz so, denn obwohl die Menschen sich hier immer – in materieller Hinsicht wie in puncto Kontakte – zu besseren und schlechteren Gruppen zusammengefügt haben, ist ein Warschauer Klüngel, wie man ihn vor Jahrzehnten erleben konnte, schlichtweg nicht mehr vorhanden.

»Trotz all seiner Schrecklichkeit hat nicht der Weltkrieg die Kontinuität des Warschauer Klüngels zerstört – den töteten erst die achtziger Jahre«, schrieb Daniel Passent, der langjährige Feuilletonist der Polityka. Und man muss ihm Recht geben. Die achtziger Jahre brachten das gesellige Leben zwar nicht zum Erliegen, aber sie ließen es privater werden, in die Häuser zurückkehren. Dieses Phänomen verzeichnete Jarek Guła, ein Drahtzieher des kulturellen Lebens in Warschau, der hier seit einigen Jahren das Centralny Dom Qultury (CDQ) leitet, eines der aktivsten Zentren zur Förderung alternativer Kultur. Als ich mit ihm ein Interview für das Buch *Warschau – auf der Suche nach dem Zentrum* führte, sprach er darüber, dass sich die Menschen in den achtziger Jahren einfach besuchten – sie tranken Wodka oder Tee, doch sie diskutierten und tra-

fen sich zu Hause. Sie kamen ohne Ankündigung, denn Telefone hatten sie nicht. In die Cafés gingen sie nicht, denn die wurden um 22.00 Uhr geschlossen. Jetzt hat dieses Modell geselliger Zusammenkünfte sich gewandelt, doch in den Lokalen, die er betreibt, möchte Guła die Gepflogenheiten der Veranstaltungen in eher häuslicher Atmosphäre kultivieren. Die ersten Kneipen gründete er einfach für Bekannte, und bis heute hat er ein ähnliches Ziel vor Augen – das CDQ ist ein sehr spezielles Lokal, abseits der Wege, wo die neue Mittelschicht sich zu amüsieren pflegt, im recht roh anmutenden Gebäude eines Reifenherstellers in der Burakowska-Straße. Im Innern trifft sich eine Gesellschaft mit Verbindungen zum Punkrock, zur elektronischen Musik, zum Reggae, Ska, zu verschiedenen musikalischen Nischen. Es herrscht eine ungezwungene Atmosphäre; Außenstehende mag das zwar wie eine seltsame Ansammlung von Leuten anmuten, die sich ziemlich gut kennen (siehe das hartnäckige Stereotyp vom Warschauer Klüngel), doch im Grunde ist man hier offen für neue Gruppierungen.

Die Galerie Raster realisiert den Mythos vom häuslichen Umgang mit der Kultur voll und ganz. Es ist, als käme man in eine Wohnung. Selbst das Café, das die Organisatoren des Projekts hier betreiben, gleicht einem Zimmer in einem Wohnhaus (und auch die Speisekarte erinnert an einen privaten Empfang). Noch größeren Eindruck machte die Galerie Raster in den vorherigen Räumlichkeiten, wo Gorczyca und Kaczyński es schafften, in einer winzigen Wohnung im Erdgeschoss eines Hauses in der Marszałkowska-Straße sowohl Vernissagen als auch kleine Konzerte zu organisieren, zu denen ein gutes Dutzend Personen kamen. Das waren häusliche Verhältnisse. Die häusliche Gemeinschaft wurde auch zu einer wichtigen Komponente der sich schwungvoll entwickelnden Hip-Hop-Kultur in Warschau. Dieser überaus populäre Musikstil, dessen Wiege in den Stadtteilen Służew und Ursynów liegt, hat bis heute keine Stammlokale für Konzerte und Treffen im Warschauer Zentrum gefunden. Vielleicht abgesehen von einem Club namens Punkt in der Koszykowa-Straße, obwohl auch der nicht allein auf Hip-Hop spezialisiert ist. Die prominentesten Hip-Hop-Studios entstanden – und existieren immer noch – in Wohnungen, die in irgendwelchen Siedlungen liegen. Dort werden Platten aufgenommen – und die für den Hip-Hop typische Herangehensweise an die Produktion von Musik (die Grundausstattung muss hinreichend billig sein und das Aufzeichnen von Klängen in häuslichem Ambiente erlauben) hat zur Folge, dass keiner der größeren Produzenten auch nur daran denkt, die Erzeugung von Beats in der eigenen Wohnung aufzugeben.

Ein ähnlich häusliches Klima wie hier war in den neunziger Jahren in einigen Berliner Lokalen zu finden; schrittweise jedoch – weil das eben in Ost-Berlin war – sind die Nachtclubs der Hausbesetzerszene eleganten Restaurants gewichen. Wobei sie sich wenigstens nur verlagert haben – von Berlin Mitte in Richtung der benachbarten Stadtteile Prenzlauer Berg oder Friedrichshain. In Warschau geschieht mehr oder minder das Gleiche, wenn auch sicherlich in geringerem Umfang.

Es gibt Mittel und Wege, diese Tendenz zu stoppen – staatliches Engagement, kluges Sponsoring. Dem noblen Kulturpalast ist es nach 1989 nicht gelungen, seinen Status eines kulturellen Zentrums zu behaupten – obwohl sich dort mehrere Theater, Kinos, Museen und zahlreiche Cafés befinden. Es gibt jedoch das Projekt eines Museums für moderne Kunst, das die Lücke im geografischen Zentrum von Warschau schließen und zugleich den Schwerpunkt des kulturellen Lebens hierher verlagern soll. Seine Reali-

sierung ist mit Schwierigkeiten verbunden, dennoch ist das ein ehrgeiziges und sehr ernstzunehmendes Projekt. Sollte es sich in der beabsichtigten Form verwirklichen lassen, könnte dies die Hauptstadt stark verändern. Obwohl andererseits – das wäre doch zu einfach, wenn sich alle auf einem »Marktplatz« träfen. Und irgendwie gar nicht die Warschauer Art.

Aus dem Polnischen von Dörte Lütvogt

Warschauer Nächte

Im Januar 2006 untersuchte das Marktforschungsinstitut IPSOS das Verhalten der Warschauer in Bezug auf Club-, Disko- und Pubbesuche. Die Untersuchungen ergaben u.a., dass ein Drittel der Befragten mindestens einmal die Woche ein solches Lokal aufsucht, die Hälfte besucht zwei bis drei und rund 35% besuchen mehr als drei Lokale im Monat. Das Wochenende beginnt in Warschau am Freitagabend, der Samstagabend zieht aber die meisten Besucher an. Über die Wahl des Lokals entscheidet, ob der Ort gerade »in« ist. Durchschnittlich ist ein Lokal nur 15 Monate »in«. Die meisten Nachtschwärmer trinken Bier (87%), deutlich weniger Wodka (44%) und Drinks (40%). Der Warschauer gibt bei einer Party durchschnittlich 90 Złoty (22 Euro) aus.
(Kluby, dyskoteki, puby – zachowania konsumenckie, siehe http://www.demoskop.pl/3_1_036.html)

Das Magazin Polityka teilte die Warschauer Nachtschwärmer in drei Kategorien ein – je nach Besuchsdauer der Lokale: bis 1 Uhr (Kategorie *light*), bis 4 Uhr (*Trendsetter*) und bis Sonntagmorgen (*full hard*). Herausgehoben wird der Typus des »anspruchsvollen Trendsetters« (*ambitny lanser*), der bis zu vier mal in der Woche einen Club besucht, viel Wert auf modische Kleidung legt (trägt »Klamotten, die Brad Pitt noch nicht trägt«) und andere nach ihrem äußeren Erscheinungsbild beurteilt. (Polityka, Nr. 35 vom 2.9.2006)

Unter www.clubbing.waw.pl findet man die Adressen der gerade besonders angesagten Clubs.